

Georg Kreis/Beat von Wartburg (Hg.)

# Chemie und Pharma in Basel

*Mario König*

**Besichtigung einer Weltindustrie –  
1859 bis 2016**

# 1

Christoph Merian Verlag

# Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Einleitung	11

## Teil 1

### **Anfänge 1859 – 1914** **17**

Teerfarbstoffe – Gründer im Farbenrausch	21
Vergiftet – Wasser, Boden, Luft	30
Pioniere der zweiten Welle – Die bekannten Namen	37
Moderne Industrie – Wissenschaft, Patente, Kartelle	45
Juniorpartner – Erfolg in der Abhängigkeit	55
Wagemut – Über Basel hinaus	62
Amerika, Amerika! – Schwieriger Start	71

## Teil 2

### **Selbstbehauptung 1914 – 1945** **85**

Der Grosse Krieg – Umsturz auf den Märkten	89
Nach dem Krieg – Geschäfte und Katastrophen	100
Die lange Verhandlung – Kräfteressen mit IG Farben	110
Zwischen Basel und Shanghai – Ein Streit um Opium	120
Mehr als Farben – Pharmazeutika im Aufwind	128
Von Ost nach West – Internationalität	137
Fern, exotisch, tropisch – Kleine Märkte	148
Politik als Geschäftsrisiko – Alte Reiche und neue Diktaturen	157
Zweiter Weltkrieg – Flexible Verteidigung	166
Die Autokraten – Ein Zwischenspiel	177

**Teil 3**  
**Wachstum 1945–1986** **193**

Nachkriegszeit – Der unerwartete Boom	197
Pharmazie – Glücksfälle und Grundlagenforschung	206
Weltweit – Expansion und Kommunikation	217
Hochkonjunktur – Diversifizieren, Bauen, Fusionieren	227
Bruchstellen – Umweltkrisen und Imageschäden	235

**Teil 4**  
**Umbrüche 1986–2016** **251**

Globalisierung – Die Festung öffnet sich	255
Kein Stein auf dem anderen – Kartelle und Trennungen, Gründerglück und Allianzen	265
Der Weg einer Industrie – Wandlung in Permanenz	276

**Anhang** **291**

Anmerkungen	293
Abkürzungen	316
Umsatzentwicklung wichtiger schweizerischer chemischer Unternehmen 1863–2015	317
Archivalien	322
Literatur	324
Abbildungsverzeichnis	338
Personenregister	339
Dank, Erinnerung	343
Impressum	344

## Vorwort

Basel hatte in seiner Geschichte nacheinander verschiedene Schlüsselindustrien. Angefangen bei den Papier-, Druck- und Schriftmanufakturen im 16. Jahrhundert über die protoindustrielle Indienne- und Seidenbandfabrikation im 18. und 19. Jahrhundert bis zur Farbenproduktion und zur chemischen und pharmazeutischen Industrie im 20. und im beginnenden 21. Jahrhundert.

Bilder, Fotografien und Vignetten von rauchenden Kaminen und grossen Fabrikhallen zeigen die Dominanz der prosperierenden chemischen Industrie in Basel. Und auch ganz real waren die grossflächigen Fabrikareale von Ciba, Geigy, Sandoz und Hoffmann-La Roche mitten in der Stadtlandschaft Zeugen einer Industrie, welche die Stadt und ihre Identität nachhaltig prägte und ihr zu ihrem materiellen und kulturellen Reichtum verhalf.

Dass sich «die Chemie» ausgerechnet in Basel angesiedelt hatte und so erfolgreich war, verdankte die Stadt unter anderem ihrer Lage am Rhein. Der Rhein war bedeutsam für die Produktion wie für die Abfallentsorgung, und die Rheinschifffahrt sorgte ab Beginn des 20. Jahrhunderts für die Lieferung des wichtigsten Energieträgers, der Kohle. Wie der Bergbau das Ruhrgebiet, Werften und Häfen die Städte Hamburg, Nantes oder Bremen prägten, so waren die Stadt Basel und «ihre Chemie» Synonyme, und die Stadt Basel verstand sich wie Ludwigshafen oder Leverkusen als chemische Industriestadt. Wer nach Basel kam, konnte dies bis in die 1980er-Jahre auch mit der Nase wahrnehmen. An den Gerüchen, die die chemische Industrie verursachte, störten sich aber die wenigsten, sie gehörten einfach zu Basel wie «die Chemie».

Auch heute markieren Pharma und Agrochemie, insbesondere die beiden Pharmariesen Novartis und Roche, ihre Bedeutung und Präsenz. Sie prägen das Stadtbild nicht nur mit je einem Forschungs- und Verwaltungscampus und «Gated Communities», sondern mit der Umsetzung ehrgeiziger städtebaulicher Ambitionen: mit unübersehbarer architektonischer Vielfalt und Qualität zum einen sowie mit Hochhäusern, welche die historische Massstäblichkeit der Stadt sprengen, zum andern. Und: Die beiden Grosskonzerne sorgen zusammen mit zahlreichen kleineren Unternehmen der gleichen Branche mit mehr als einem Viertel der regionalen Wertschöpfung dafür, dass die Nordwestschweiz die zweitstärkste Wirtschaftsregion der Schweiz ist und Basel sich eine Bildungs- und Kulturlandschaft leisten kann wie kaum eine andere Stadt vergleichbarer Grösse.

Der Unfall von Schweizerhalle im Jahr 1986 markierte in verschiedener Hinsicht eine Wende: Er entfremdete nicht nur über Jahre Stadt und ‹Chemie›, er beschleunigte auch den Abschied der pharmazeutischen von der chemischen Industrie. Die Industrie entwickelte sich weiter – hin zur globalisierten Life-Sciences-Industrie, die nicht mehr in Basel produziert, zu einer Industrie, die sich als Gesundheitsindustrie versteht, sich nur ungern an ihre chemische Vergangenheit erinnert. Die ehemaligen Produktions- und Lagergebäude machen Forschung und Verwaltung Platz, wo früher Schornsteine rauchten und Kohle, Teer, Farben, chemische Stoffe, Fässer, Produkte und Abfälle die Firmengelände beherrschten, erstrecken sich heute rauchfreie, baumbestandene Gesundheitscampus, Städte in der Stadt.

Mit dem wirtschaftlichen Wandel von ‹der Chemie› zur Life-Sciences-Industrie veränderte sich auch das Verhältnis zwischen der Stadt und ihrer Leitindustrie. Waren früher 80 Prozent der Beschäftigten in der chemischen Industrie Schweizer, so hat sich ihr Anteil auf 40 Prozent reduziert, 60 Prozent der Mitarbeitenden sind heute Expats aus der ganzen Welt, die Standardsprache ist oft, wenn nicht meistens, Englisch.

Diese Publikation widmet sich in ihren zwei Bänden der Transformation einer Industrie im städtischen Kontext. Sie zeichnet die Geschichte einer Industrialisierung nach, auf die eine Desindustrialisierung folgt, die Geschichte des Wandels von der Chemie bis hin zu den Life-Sciences. Sie beschreibt den Weg von der anorganischen zur organischen Chemie, vom Produktionsstandort zum Forschungs- und Dienstleistungsstandort, vom Fabrikgelände zum Campus, von der Unternehmensvielfalt zu fusionierten Giganten, vom Schweizer Unternehmertum zu globalisierten Firmen. Diese Transformation könnte ein roter Faden durch eine hoch komplexe Wirtschaftsgeschichte sein. Könnte, denn eine reine Wirtschaftsgeschichte würde zu kurz greifen. Die klassischen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen lösen unweigerlich weitere Fragen aus: wissenschaftsgeschichtliche, politische, mentalitätsgeschichtliche, kunsthistorische, architekturgeschichtliche, design- und filmgeschichtliche, biografische und andere.

So notwendig aus unserer Sicht diese Publikation ist, so begrenzt ist ihre Möglichkeit, alle Facetten der Geschichte der Basler Leitindustrie aufzuzeigen. Sie kann notwendigerweise die Totalität der historischen Dimensionen nur in Bruchstücken andeuten. Wir verstehen unser publizistisches Unterfangen deshalb in Anlehnung an die Begrifflichkeit der chemischen Industrie als eine Art Versuchsanordnung im historiografischen Labor, als Plädoyer für die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Geschichte der chemisch-pharmazeutischen Industrie in Basel, zumal die bisherige Forschung und die aktuelle Historiografie zur Geschichte der Basler Chemie und Pharma in keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung stehen.

Die beiden Bände zeigen das ganze historische Potenzial, den Reichtum an Themen und Fragen, die sich dem auftun, der sich mit der Geschichte der chemi-

schen und pharmazeutischen Industrie in Basel beschäftigt. Methodisch haben wir zwei historiografische Ansätze gewählt: eine Monografie im ersten Teil und eine Beitragssammlung im zweiten Teil. Im ersten Band beschreibt Mario König den wirtschaftsgeschichtlichen Werdegang der Basler Leitindustrie. Der zweite Band hingegen beleuchtet insbesondere das mitunter komplizierte Verhältnis zwischen Stadt und Industrie und vereint Texte von zahlreichen Autorinnen und Autoren, die über die verschiedensten Teilaspekte der Basler Chemie- und Pharmageschichte publiziert haben. Mehr noch als der erste Band zeigt der zweite die Begrenztheit unseres Unternehmens: vieles kann bloss angedeutet werden, vieles fehlt, vieles bleibt unsystematisch. Allein über die Erfolge in der Forschung, allein über die Industriearchitektur, allein über das Marketing oder über die Geschichte einzelner Produkte könnten ganze Bücher verfasst werden. Aber wie gesagt: Unser publizistisches Unternehmen soll zu einer weiteren Auseinandersetzung mit der überaus spannenden und vielfältigen Geschichte der Basler Leitindustrie anregen.

Wir danken der Christoph Merian Stiftung und der Bürgergemeinde der Stadt Basel, dass sie dieses zweibändige Werk mit einem grosszügigen Beitrag möglich gemacht haben. Unser Dank geht weiter an Mario König, der sich auf das Wagnis <Chemiegeschichte> eingelassen und einen ausgezeichneten geschichtlichen Überblick erarbeitet hat, ebenso an die anderen dreissig Autorinnen und Autoren. Weiterhin danken wir den Firmenarchiven von Novartis und Roche, insbesondere Walter Dettwiler, Philipp Gafner, Alexander L. Bieri und Lionel Loew für ihr Engagement, ihre Beratung und die Bereitstellung des umfangreichen Bildmaterials. Ein herzlicher Dank geht an André Salvisberg für die Redaktion, an Ulrich Hechtfisher, der für das umsichtige Lektorat zeichnet, an Beat Keusch und Angelina Koeplin-Stützle für die überzeugende und engagierte Buchgestaltung und Bildredaktion, an Andreas Muster für die Aufbereitung des historischen Bildmaterials sowie an Romed Aschwanden für die Besorgung von Bilddaten und Abbildungsrechten, an alle Leihgeberinnen und Leihgeber und an das Team des Christoph Merian Verlags.

Georg Kreis und Beat von Wartburg (Hg.)

## **Teerfarbstoffe – Gründer im Farbenrausch**

Alexander Clavel trug nicht unbedingt die Züge des Pioniers und Initiators einer zu weltweiter Bedeutung bestimmten neuen Industrie. Kaum etwas an ihm scheint historisch bemerkenswert; als Person bleibt er bloss.<sup>8</sup> Erfunden hat er nie etwas, dafür fehlten ihm die Voraussetzungen. Er imitierte nur ein übernommenes Rezept, dessen Erfolg gesichert schien. Auch dieses fiel ihm über familiäre Verbindungen zu, wovon noch zu sprechen sein wird. Wir wissen, dass er aus Lyon stammte und sich als junger Mann 1838 in Basel niederliess, ein Ortswechsel, der nicht zu überraschen vermag, waren doch Basel wie Lyon bedeutende Zentren der Seidenfabrikation, die Stadt an der Rhone allerdings ungleich grösser. Es gab damals gute Gründe, Lyon zu verlassen; 1831 und 1834 hatten blutig unterdrückte, europaweit beachtete Arbeiteraufstände die Stadt erschüttert. Allerdings kennen wir Clavels konkrete Motive nicht. Er scheint sich befreundet zu haben mit seinem Basler Patron, dem Seidenfärber Karl Theodor Oswald, über den wir auch nicht viel wissen. Als dieser früh starb, heiratete Clavel 1840 die Witwe, was einem höchst traditionellen handwerklichen Lebensmuster entsprach. So fiel ihm die Oswald'sche Seidenfärberei im Bläsihof an der Unteren Rebgrasse zu, wenige Schritte vom mittelalterlichen Bläsihof, die er erfolgreich ausbaute. Im Jahr 1849 liess er sich einbürgern; das Adressbuch von 1862 verzeichnet ihn als Inhaber von sieben Liegenschaften. Als er im verhältnismässig fortgeschrittenen Alter von 54 Jahren 1859 in Basel ein «Laboratorium» zur Fabrikation von Teerfarben einrichtete, geschah dies an der Unteren Rebgrasse 4/6, auf dem Areal der 1855 übernommenen Wegner'schen Seidenfärberei, die an einen Gewerbekanal, den sogenannten Teich, angrenzte. Seine Firma blieb stets ein Familienbetrieb; die Färberei fiel nach seinem Tod 1873 an die Erben, die Farbenherstellung aber sollte einen anderen Weg nehmen.

Alexander Clavel,  
ein Gründer aus Lyon

Alexander Clavels wirtschaftliche Etablierung war Teil einer gesellschaftlichen Integration, deren nachhaltiger Erfolg überraschen mag angesichts der gern beschworenen Reserviertheit der Basler Oberschicht. Es muss mehr als nur Geld gewesen sein, das er ins Spiel zu bringen wusste. Sein gleichnamiger Sohn heiratete in die angesehenere Familie Merian und figurierte im ausgehenden 19. Jahrhundert im wohlhabenden inneren Zirkel der Basler Bourgeoisie.<sup>9</sup> Im Jahr 1859 hatte Clavel im damals noch ländlichen Kleinhüningen einen barocken Landsitz mit prächtigem Park erworben, den er zum standesgemässen Wohnsitz ausbaute (das heutige Restaurant «Schifferhaus»).

## Clavels kunstsinnige Enkel

Die Generation der Enkel wuchs dort auf; sie sollten sich zuletzt zugunsten höher angesehenen kultureller Interessen von der Industrie abwenden (an der man gewiss finanziell weiterhin beteiligt war); die Färberei hatte schon längst, mit dem Niedergang der Seidenbandfabrikation in den 1920er-Jahren, den Betrieb eingestellt. Nach einem in Basel überaus beliebten soziokulturellen Muster wandelte sich industrielles Kapital in kulturelle Stiftungen und Förderung der Künste. Alexander Clavel-Respinger legte sich ein barockes Palais mit ansehnlichem Park zu (Wenkenhof), das er über die Alexander Clavel-Stiftung 1969 der Allgemeinheit zugänglich machte. René Clavel-Simonius favorisierte die klassische Antike und hinterliess mit der Römerstiftung Dr. René Clavel in Augst ein bleibendes Vermächtnis.<sup>10</sup> Gilbert Clavel aber, der mittlere der drei Brüder, führte ein Künstlerleben in Süditalien und baute ab 1918 einen ehemaligen Wachturm an der Küste von Positano zum Gesamtkunstwerk um (1925 gewürdigt von Siegfried Kracauer, «Felsenwahn in Positano»).<sup>11</sup> In seiner surrealen Erzählung «Un Istituto per Suicidi» von 1917 weist die gleichnamige Einrichtung dem Besucher drei Wege zum Selbstmord: Saufen, Wollust oder die Verabreichung von Pantopon («dosatura specialissima») – der vermutlich früheste, aber keineswegs einzige literarische Verweis auf das bekannte Opiat und Schmerzmittel der Firma Hoffmann-La Roche, das dem Autor als körperlich schwer leidendem Menschen gut bekannt gewesen sein dürfte.<sup>12</sup> Heute ist die Torre Clavel eine touristische Destination. Barockpalais, Römerstiftung, futuristisches Künstlerexperiment: Eigenartige architektonisch-kulturelle und familiär-finanzielle Hinterlassenschaften reichen aus den Anfängen der Basler Seidenfärberei und Farbenindustrie bis in die Gegenwart. Zu erinnern ist aber auch, dass im August 1919 ein erbitterter Arbeitskampf in der Färberei Clavel & Lindenmeyer einen blutig unterdrückten Generalstreik in Basel auslöste.<sup>13</sup>

## Anfänge in der Ostschweiz

Der Beginn der Teerfarbenfabrikation in Basel 1859 markiert keineswegs den Ausgangspunkt der industriellen Chemie in der Schweiz.<sup>14</sup> Deren bescheidene Anfänge lagen auch nicht am Rhein. Bereits 1778 hatten Johann Heinrich Ziegler und Konsorten in Winterthur das «Laboratorium» gegründet, eine bis 1854 aktive Fabrik, die Schwefelsäure und diverse Substanzen herstellte, für die in der wachsenden Textilindustrie dringender Bedarf bestand. Der Name der Laboratoriumsstrasse erinnert noch heute an sie. Winterthur verdient auch darum Beachtung, da in späteren Jahren – unabhängig vom «Laboratorium» – zahlreiche Verbindungen zur Basler Industrie entstehen sollten. Vorerst folgten in Uetikon am Zürichsee 1810 und 1818 weitere Fabrikgründungen für ähnliche Grundstoffe, die in Färberei und Tuchdruck sowie bei der Herstellung von Glas und Seife Verwendung fanden. 1812 erscheint Basel auf der Bildfläche der noch ganz rudimentären Branche: Der Württemberger Chemiker Carl Friedrich Renz und ein Handelsmann französischer Nationalität, J.J. Schäffer, gründeten vor dem Riehentor ein Etablissement in «Scheidwasser und chymischen



Fabrikations Articeln».<sup>15</sup> Ein Fabrikant farbiger Baumwolltücher (der berühmten «Indiennes») stellte die Kautions, ohne welche die beiden Ausländer in der noch zuunfirtwirtschaftlich engen Stadt keine Aufenthaltsbewilligung erhalten hätten. Ab 1815 lief das Geschäft unter dem Namen von Carl Renz. 1819 verselbstständigte sich sein junger Handlungsgehilfe Johann Christoph Assal mit einer eigenen Geschäftsgründung, ebenfalls vor dem Riehentor.<sup>16</sup> Ende der 1820er-Jahre folgte ein kleiner Betrieb von Carl Renz Sohn an der Grenzacherstrasse.

An der ersten Basler Industrie-Ausstellung vom Juni 1830 führten diese drei Basler Pioniere – allesamt Immigranten – ihre Produkte vor. Der Berichterstatter Leonhard Bernoulli-Bär fand «vorzüglich die Eisenbeizen zum Schwarzfärben und die Soda von Hrn. Renz Vater, die verschiedenen Säuren des Hrn. Assal und die schönen reinen Salze zum medizinischen Gebrauche des Hrn. Renz Sohn, bemerkenswert». Der Autor konstatierte eine «Befreundung der Wissenschaft mit dem praktischen Leben» und fügte hellstichtig hinzu: «Für die Färberei namentlich bietet nun das chemische Fach unentbehrliche Hilfsmittel dar ... Zugleich bildet sich damit ein Industriezweig, dem die wissenschaftlichen Fortschritte eine stets wachsende Ausdehnung verheissen.»<sup>17</sup> Von den genannten Betrieben bestand einzig derjenige von Carl Renz Sohn über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus. 1844 verlegte er ihn von der Grenzacherstrasse in den Bläsibann, an zwei Gewerbekänäle, nachdem ihm die Behörden eine Etablierung innerhalb der Stadtmauern verboten hatten – ob dabei Sorgen wegen der Feuergefahr oder der Schutz der anwohnenden Bevölkerung vor den Immissionen im Spiel waren, erfahren wir nicht.<sup>18</sup> 1849 folgte mit der Sodasiederei des Chemikers Fritz Bernoulli vor dem Steinentor eine weitere kleine Gründung.<sup>19</sup> Alle diese Produktionsstätten der später als Schwerchemie bezeichneten Sparte lieferten Grundstoffe, namentlich Soda, Schwefel- und Salzsäure, deren Herstellung in der Schweiz nie besondere Bedeutung gewinnen sollte. Auch in Schweizerhalle, östlich von Basel, wo Carl Christian Glenck 1836 die Salzvorkommen entdeckt hatte, entstand 1844 auf der Basis der Glenck'schen Konzession, die ihn zur Erzeugung chemischer Produkte ermächtigte, eine kleine Fabrikation. Er betrieb sie nicht selber, sondern überliess sie Stephan Gutzwiller, Politiker und Advokat der baselandschaftlichen Ablösung von der Stadt; 1847 übernahm sie der aus Lauwil, Kanton Baselland, stammende Chemiker Gustav Herbst, der darüber hinaus 1858 an der Kleinbasler Hammerstrasse die Produktion von Kupfervitriol aufnahm.<sup>20</sup> Dieses fand in der Färberei Verwendung zur Erhöhung der Wasch- und Lichteinheit.<sup>21</sup> Vor dem Bau der Eisenbahnen genossen alle diese kleinen Fabrikationen einen Entfernungsschutz gegenüber der bald einmal überlegen auftretenden ausländischen Konkurrenz.

Mit den 1850er-Jahren setzte eine dynamische Bewegung ein, die in der Einführung der Teerfarbenproduktion eine wesentliche Weichenstellung erfuhr. Nach der Gründung des Bundesstaats und mit dem Abklingen der europaweiten Erschüt-

Lieferanten  
von Grundstoffen

Wirtschaftlicher Aufschwung

terungen, welche den Revolutionen von 1848 gefolgt waren, begann ein längerfristiger wirtschaftlicher Aufschwung. Die Bevölkerung der Stadt Basel wuchs zwischen 1850 und 1860 um fast 39 Prozent von rund 27 000 auf nahezu 38 000 Menschen, relativ deutlich stärker als in Genf oder Zürich.<sup>22</sup> Seit 1854/55 war die Stadt durch das neue Verkehrsmittel der Eisenbahn nach Norden und über den Jura ins Landesinnere verbunden; 1873 folgte mit der Eisenbahnbrücke über den Rhein das in Basel noch fehlende letzte Verbindungsstück.<sup>23</sup> Spät, erst 1859, fiel der lang aufgeschobene politische Beschluss, die mittelalterlichen Stadtmauern abzureißen und damit ein symbolisch wie real bedeutsames Wachstumshindernis zu beseitigen. Die lokale Seidenindustrie und die ihr eng verbundenen Färbereien expandierten; gefärbt wurde primär in Kleinbasel, wo das dafür geeignete, aus dem Schwarzwald stammende weiche Wasser zur Verfügung stand.<sup>24</sup> Der Farbstoffbedarf wuchs exponentiell: Farbhölzer, Farbbeeren und die Färbepflanze Krapp wurden importiert und vor Ort verarbeitet; der begehrte Indigo kam im Direktimport von Übersee.<sup>25</sup> Basel war das wichtigste schweizerische Zentrum des Farbstoffhandels.<sup>26</sup> Das alte, bis 1758 zurückreichende Handelshaus Johann Rudolf Geigy spezialisierte sich auf diesen «Drogenhandel», nahm zunehmend auch die Fabrikation auf und baute 1858 vor dem Riehtor, unweit des ersten Badischen Bahnhofs, eine mit Dampftrieb versehene Extraktfabrik neuer Dimension: Die aus den Tropen stammenden Farbhölzer wurden per Bahn angeliefert und in der Fabrik zerkleinert, geraspelt und vermahlen.<sup>27</sup>

Johann Rudolf Geigy

Farben aus Teer

Die Entdeckung der Anilin- oder Teerfarben erfolgte keineswegs so zufällig, wie früher gern dargestellt. In den 1850er-Jahren experimentierten diverse Personen in Grossbritannien, Frankreich und Deutschland mit halbsynthetischen Farben, darunter der aus Deutschland stammende Ferdinand Petersen-Drouin, ein Schüler des berühmten Justus Liebig, der seit 1855 in Saint-Denis bei Paris den künstlichen Farbstoff Murexid herstellte.<sup>28</sup> In einer Situation hoher Erwartungen an das aufstrebende Fach der wissenschaftlichen Chemie, wirtschaftlicher Expansion und ungedeckter Nachfrage machte 1856 die Neuigkeit, dass es dem jungen englischen Chemiker William Perkin gelungen sei, beim Experimentieren mit Steinkohlenteer einen violetten Farbstoff zu erzeugen, unter Farbstoffherstellern und in Färbereikreisen sogleich die Runde.<sup>29</sup> Der 18-Jährige assistierte damals dem aus Deutschland stammenden Professor August Hofmann, der seit 1845 das Royal College of Chemistry in London aufgebaut hatte. Schon 1853 hatte Hofmann vergeblich versucht, den aus der Krappwurzel gewonnenen roten Farbstoff Alizarin zu imitieren, wie der ihm damals assistierende junge Heinrich Sulzer seinem gleichnamigen Vater ins thurgauische Aadorf berichtete, wo jener eine Rotfärberei betrieb. «Dies wäre allerdings eine merkwürdige Erfindung», schrieb Sulzer senior zurück. «Was werden aber die armen ruinierten Grapp-Händler sagen, wenn sie hören, dass man zum Rotfärben nunmehr den Abgang der Gasfabriken und keinen Grapp [Krapp] mehr braucht?»<sup>30</sup> William

Perkin erkannte 1856 sogleich die kommerziellen Möglichkeiten der Erfindung, verliess die Hochschule und wurde Fabrikant. Seit 1857 liess er den Mauvein getauften Farbstoff produzieren. Der für die Chemiker schon längst interessante, da in seiner Zusammensetzung hoch komplexe Steinkohlenteer zog nun höchste Aufmerksamkeit auf sich. Bis dahin war er primär ein lästiges Abfallprodukt gewesen. Bei der Verkokung der Steinkohle entstanden der begehrte Koks, das bei der aufkommenden Gasbeleuchtung verwendete Leuchtgas – und eine wenig ansehnliche, stark riechende, schwarzzäh-zähe Masse, die sich als wahre Wunderkiste chemischer Substanzen erweisen sollte. In Basel betrieb vor dem Steinentor der aus Mulhouse stammende Ingenieur Gaspard Dollfus seit 1852 eine kleine Gasfabrik; 1859/60 wurde sie vor das St. Johannis-Tor verlegt, und man stellte von Holz auf Steinkohle um.<sup>31</sup>

Die Entwicklung schlug nun ein hohes Tempo an. Mauvein war als violetter Farbton nur begrenzt verwendbar; 1858 aber gelang es dem Chemiker Emanuel Verguin in der Seidenmetropole Lyon, einen roten Farbstoff auf der Basis von Steinkohlenteer herzustellen, was kommerziell in ganz neue Dimensionen führte.<sup>32</sup> Die Färberei Renard Frères & Franc, für die Verguin tätig war, liess diese Farbe im April 1859 unter der Bezeichnung Fuchsin patentieren und brachte sie mit grossem wirtschaftlichen Erfolg in den Handel. Und Alexander Clavel hatte – nicht nur durch seine Herkunft – verwandtschaftlich einen direkten Draht an den Ort des Geschehens, denn seine Stieftochter hatte einen der Brüder Renard geheiratet. Er erhielt das Fabrikationsgeheimnis allerdings nicht geschenkt: Er soll 100 000 Franken dafür bezahlt haben.<sup>33</sup> Der stattliche Preis verweist auf die Einschätzung des kommerziellen Werts. Noch im Jahr 1859 nahm Clavel in seiner Färberei an der Unteren Rebgasse die Produktion des Farbstoffs auf, zunächst für den Eigenbedarf, dann aber rasch auch für die Vermarktung.

Vermarktung war von Anfang an das Ziel des Prokuristen und Kaufmanns Johann Jakob Müller-Pack in der Extraktfabrik Geigy, wo noch 1859 ebenfalls die Herstellung von Fuchsin aufgenommen wurde, ohne dass wir erfahren, wie Müller-Pack und Geigy Kenntnis von dem Verfahren gewonnen hatten.<sup>34</sup> Im Sommer 1860 trat Carl Geigy die Extraktfabrik und damit auch die Herstellung der synthetischen Farben an Müller-Pack ab (J.J. Müller & Cie.). Nicht ganz klar sind seine Motive; waren ihm die Risiken zu gross, wollte er erst einmal abwarten? Immerhin liess er sich von Müller-Pack nur teilweise auszahlen und hatte so noch Anrecht auf ein Viertel des Gewinns.<sup>35</sup> Inzwischen war bereits ein weiterer roter Farbstoff in den Handel gelangt. Jean Gerber-Keller und Sohn Armand Gerber hatten in der unweit Basel gelegenen Textilstadt Mulhouse noch 1859 auf einem anderen Weg einen ähnlichen roten Farbstoff entwickelt, den sie Azalein nannten. In der Produktionsaufnahme waren sie allerdings behindert durch das französische Patentgesetz, welches das Produkt und nicht das Verfahren schützte. Die Gebrüder Renard klagten sogleich, womit eine

Künstliches Rot

Patentstreit um Azalein

ganze Kette unter Färbern und Farbenherstellern viel beachteter Prozesse begann, die Gerber und Sohn einen nach dem anderen verloren, 1863 in letzter Instanz.<sup>36</sup> Schon zuvor hatte die Emigration französischer Chemiker nach Deutschland, Belgien und in die Schweiz eingesetzt, da sie sich in ihren Möglichkeiten nicht derart einschränken lassen wollten.<sup>37</sup> Auch die Gerbers waren 1862 nach Basel gekommen, wo der Pächter des Gaswerks, Gaspard Dollfus, soeben in die Farbenfabrikation eingestiegen war und ihnen ein Unterkommen bot. Nach der endgültigen juristischen Niederlage nahmen sie in Basel im April 1864 mit der Firma Gerber & Uhlmann selber die Produktion auf. Ihr Azalein-Verfahren blieb im Übrigen nicht lange geheim; der ebenfalls aus Mulhouse kommende Chemiker Albert Schlumberger hatte früh Wind davon bekommen und verkaufte sein Wissen in verschiedenen Ländern. Alexander Clavel hatte schon Ende 1859 die Rechte an dem Verfahren erworben, sodass er nun auf zwei Wegen rote Farbstoffe herstellen konnte.<sup>38</sup> Zudem mietete sich der bereits erwähnte Ferdinand Petersen mit seiner Firma Petersen & Sichler (Paris, Saint-Denis) 1862 in der auf der Glenck'schen Konzession beruhenden Fabrik in Schweizerhalle ein – sie hatte zuvor mehrfach die Hand gewechselt – und nahm dort die Fuchsinproduktion auf; 1866 kaufte er die Anlage und gab den Sitz in Paris auf. Zwei weitere französische Bewerber jener Jahre erhielten in Basel keine Konzession, da man sie als unseriös einstufte. Es herrschte Pionierstimmung. «Farbstoff-Fabrikanten, welche die Anfänge der Industrie erlebt hatten, begegneten sich damals nicht als interessierte Gegner, sondern als wetteifernde Kollegen», erinnert sich der Sohn von Petersen.<sup>39</sup>

Neben den Basler Gründungen entstanden zwei Farbstofffirmen in Genf und eine in Altstetten bei Zürich. Auch dort hatten französische Chemiker den Anstoss gegeben. Der französischen Farbstoffindustrie aber ging es bereits nicht mehr gut. Das rechtlich abgesicherte Monopol von Renard Frères war nicht lange zu halten; es brachte seinen Inhabern kein Glück, schon 1868 war La Fuchsine geschäftlich am Ende.<sup>40</sup> Die Basler bedienten inzwischen nicht nur den lokalen Verbrauch, sondern exportierten dank ihrer deutlich niedrigeren Preise erfolgreich nach Frankreich, notfalls auch per Schmuggel.<sup>41</sup> Zu alledem ging im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 Mulhouse mit seinen guten und pionierhaften, seit 1822 aktiven chemischen Bildungsstätten für Frankreich verloren.<sup>42</sup> Erneut emigrierten Fachleute, diesmal aus nationalen Gründen. Bis zu diesem Punkt war Mulhouse als Standort von chemischer Industrie und Farbenherstellung bedeutender gewesen als Basel. Das sollte sich nun ändern.

Vom Wert der neuen Farben

Der durchschlagende Erfolg der künstlichen organischen Farbstoffe (sie wurden alternativ als Teer- oder Anilinfarbstoffe bezeichnet) gegenüber den bis anhin dominierenden Naturfarbstoffen hatte verschiedene Gründe.<sup>43</sup> Sie liessen sich ohne Abhängigkeit von fernen Importquellen oder schwankenden Ernten ganzjährig in gleicher Qualität herstellen und erfolgreich zur Färbung immer neuer Stoffe verwen-

den; ihr Preis sank rapide. Vor allem aber erwiesen sie sich als unglaublich vielseitig in der Erzeugung leuchtender Farbtöne, die bald einmal die erforderliche Licht- und Waschechtheit erreichten – anfänglich war ihr Ruf in dieser Hinsicht ziemlich schlecht. Die wichtigste Methode zur Kreation der Farbstoffe war zunächst ein rein empirisches Probieren. Niemand verstand, wie und weshalb sich Rot plötzlich in Blau verwandelte – entscheidend war, dass es geschah. Der erwähnte August Hofmann war der erste, der dazu brauchbare wissenschaftliche Überlegungen anstellte.<sup>44</sup> Der Schwerpunkt des Wissens, das bisher bei den Färbern gelegen hatte, verlagerte sich allmählich in die Farbenfabriken, wo die Farbpasten getrocknet, fein gemahlen und als Pulver abgepackt wurden. Man verfügte über ein wachsendes Farbenspektrum, das in Kontrolldrucken und Musterbüchern für die Kundschaft parat lag; Reisende instruierten die Färber über die korrekte Anwendung.<sup>45</sup>

Die neuen Farben kamen dem gesteigerten modischen Bedarf der von ständischen Zwängen mehr und mehr befreiten bürgerlichen Gesellschaft entgegen; wachsende Teile der Bevölkerung partizipierten an der neuen Vielfalt.<sup>46</sup> Das «gemeine Volk», das bisher vor allem in ausgebleichnem und zerschlissenem Blau, Braun und Grau durch die Welt gewandelt war, begann modisch aufzuholen (was die modisch Privilegierten nicht unbedingt freute). Die Welt wurde bunter. Zeitgenossen sprachen vom «genre canaille», um die zuerst von der eleganten Halbwelt des zweiten französischen Kaiserreichs der 1860er-Jahre portierten Moden zu bezeichnen, die schockierend roten Unterröcke und kontraststarken Kostüme.<sup>47</sup> Beeindruckend sind auch die Produkte der Glarner Tuchdruckerei, die in alle Welt gelangten.<sup>48</sup> Industriell hergestellte Anilinfarben ermöglichten die modische Farbenpracht ländlicher Trachten des späten 19. Jahrhunderts, die erst ein späteres Zeitalter zum Traditionsmerkmal erklärte.<sup>49</sup> Und sie sollten als europäisches Exportprodukt in die entlegensten Winkel der Welt gelangen, so etwa um 1880 in die Reservation der Navaho im nördlichen Arizona, wo sie die Handweberei und mit ihr die Ökonomie des Stammes revolutionierten (und bald Kritiker auf den Plan riefen, die Anilinfarben seien grell und geschmacklos).<sup>50</sup> Auch Farben der Firma Geigy dürften über die Wollgarnfärbereien von Germantown (Philadelphia) den Weg dorthin gefunden haben. Die Farbenindustrie und ihre Innovationen haben ebenso wie die Entwicklung von textiler Kunst, Mode und Konsum ihre Darstellungen gefunden – die Schnittstellen dazwischen sind schlecht erforscht.

Ihr schweizerisches Zentrum fand die kleine Branche der synthetischen Farbstoffe sehr rasch in Basel. Ohne die zufälligen Umstände der französischen Patentgesetzgebung wäre dies kaum so umgehend geschehen. Gegenüber der schweizerischen Konkurrenz – nur Genf hatte in der Hinsicht ein Potenzial – hatte Basel seine Seidenindustrie und Färbereien voraus sowie die Nachbarschaft von Mulhouse. Die Basler Farbenfabriken waren vorerst blosse Anhängsel der Färbereien, denen sie zudienten.

Durand &amp; Huguenin

Schon die Beschäftigtenzahlen machen dies deutlich: 1870 beschäftigten die Basler Seidenbandfabriken 2794 Arbeitskräfte, Spinnerei und Zwirnerei 1390, die Färbereien nahezu 1000, die Farbenhersteller aber nur 147 Arbeiter.<sup>51</sup> Seitdem Müller-Pack 1864 unter noch zu schildernden Umständen das Geschäft unfreiwillig aufgegeben hatte, war Geigy führend; 1870 waren in dem Betrieb 126 Arbeiter tätig, und vier Dampfmaschinen waren installiert.<sup>52</sup> Der Betrieb von Dollfus blieb sehr klein; der Inhaber verkaufte ihn schliesslich, im Sommer 1871 wurde er von Louis Durand und Edouard Huguenin übernommen, Schwiegersöhne eines bedeutenden Koloristen in Mulhouse. Der Farbstoffchemiker Durand hatte bei La Fuchsine in Lyon begonnen, war dann bei Clavel tätig, anschliessend bei Petersen in Schweizerhalle. Gerber & Uhlmann wurde schon erwähnt; die Fabrik gewann keine grössere Bedeutung. Was die Farben betraf, wirtschaftete der alternde Clavel mit geringem Ehrgeiz; er konzentrierte sich auf die gut laufende Färberei. 1873 verkaufte er die Farbstoffabteilung; er starb noch im selben Jahr.

Fabriken im Bläsiquartier

Schon in jener Frühzeit der chemischen Industrie hatte die zukünftige Grossindustrie ihre wesentlichen städtischen Standorte gefunden. Am Anfang war alles auf den engen Raum weniger Strassenzüge im Bläsiquartier konzentriert, Untere Rebgasse, Webergasse, Sänergässlein, Rheingasse, Utengasse. Sieben der zehn im Adressbuch von 1862 registrierten Seidenfärbereien befanden sich dort, zwei Farbmöhlen, drei Gerbereien, eine Senffabrik. Was sich damals «Fabrik» nannte, war allerdings nicht unbedingt mehr als ein Gewerbebetrieb. Es war ein Quartier der kleinen Leute; das Adressbuch verzeichnet Gastwirte und Handwerker, Schifflente, Fabrikaufseher und Seidenfärbegesellen. Der Clarahof an der Ecke Claraplatz/Rebgasse gehörte dem Ingenieur Gaspard Dollfus, der auf der anderen Rheinseite die Gasfabrik betrieb; wenige Schritte weiter im Haus zum Dolder lebten die Nachkommen des Chemiepioniers Carl Renz: drei Chemiker und die Lehrerin Marie Renz. Ebenfalls ganz nah, wenn auch in besserer Lage am Oberen Rheinweg mit freiem Blick auf den Fluss und das Münster, wohnte der bekannte Chemieprofessor der Universität Christian Friedrich Schönbein.

Mit der Dislozierung von Clavels Farbenfabrikation von der Unteren Rebgasse aber verliess die neue Sparte der Teerfarbenherstellung ab 1863 diesen innerstädtischen Bezirk und rückte an den Stadtrand. Die Produktionsstätten lagen nunmehr allesamt weiter nördlich, zwischen Klybeckstrasse und Rhein sowie auf der anderen Seite des Flusses, nördlich des St. Johanns-Tors, kurz vor der französischen Grenze, und schliesslich mit dem Standort Rosental der Firma Geigy zwar abseits des Rheins, doch ebenfalls am Wasser der Kleinbasler Gewerbekanäle. Selbst an der Grenzacherstrasse, wo eine Generation später die Firma Hoffmann-La Roche entstand, hatte sich zeitweilig ein kleiner Betrieb eingerichtet. Die Areale sollten bald erheblich wachsen, ebenso die Stadt, was absehbare Kollisionen erzeugen musste. Die Produktionsstätten

veränderten ihre Standorte nicht mehr; sie verblieben auch in Zukunft in den nördlichen Teilen der Stadt, auch beidseits des Rheins, in jener Zone, wo sich der Fluss in breiter Kurve nach Norden wendet, wirtschaftlich eng bezogen auf die Seidenfärbereien, aber nicht mehr in deren nächster Nachbarschaft, entlang der peripheren Ausfallstrassen nach Deutschland und Frankreich.





Georg Kreis / Beat von Wartburg (Hg.)

# Chemie und Pharma in Basel

*Georg Kreis u.a.*

**Wechselwirkungen einer Beziehung –  
Aspekte und Materialien**

Christoph Merian Verlag

2

## Inhalt

- Georg Kreis und Beat von Wartburg*  
7 **Vorwort**

## Chemie- und Pharmastadt Basel

- 9 **Der Standort Basel und die ungebremste Globalisierung**
- Georg Kreis*  
10 **Basel und «seine» Chemie**  
Ein wenig aufgearbeitetes Verhältnis
- Tilo Richter*  
65 **Bauten für Basels chemisch-pharmazeutische Industrie**  
Die Vorläufer von Novartis Campus und Roche-Turm
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus*  
72 **Vom Industrieareal zum Campus**  
Industriebauten als Sehenswürdigkeiten –  
Architektur von Roche und Novartis
- Felix Erbacher*  
88 **Eine ungewisse Zukunft für Syngenta**  
Das Übernahmeangebot aus China
- BAK Basel, Larissa Müller*  
90 **Die Life-Sciences-Industrie**  
Ihre Bedeutung für den Wirtschaftsraum Basel

## Fortschritte und Rückschläge

- 95 **Innovation als Garant der globalen Wettbewerbsfähigkeit**

## Wissenschaft und Forschung

- Jakob Wirz-von Planta*  
97 **Die Chemie an der Universität Basel**  
Lehre, Forschung und Aussenbeziehungen  
seit dem 19. Jahrhundert
- Adrian Knoepfli*  
108 **Brückenbauer zwischen Polytechnikum (ETH) und Industrie**  
Robert Gnehm bei Bindschedler & Busch, Ciba und Sandoz
- Martin Hicklin*  
112 **Das Institut für Immunologie, das Friedrich-Miescher-Institut und das Biozentrum**  
Morgenrot der Life-Sciences

## Wirkstoffe und Produkte

- Alois Unterkircher*  
119 **Sirolin**
- Robert Labhardt*  
122 **Mutterkorn und Calcium**
- Beat Bächli*  
134 **Vitamine**
- Lea Haller*  
137 **Cortison**
- Patrick B. Moser*  
142 **Kupfer, DDT und Bacillus thuringiensis**
- Beat Bächli*  
154 **LSD**
- Patrick B. Moser*  
159 **Araldit**
- Manuel Dür*  
162 **Serpasil**
- Alois Unterkircher*  
167 **Ritalin**
- Niklaus Ingold*  
169 **Voltaren**
- Tilo Richter*  
174 **Glivec/Gleevec und Herceptin**
- Tilo Richter*  
177 **Tamiflu und Gilenya**

## Die Kehrseite des Fortschritts

- Thilo Jungkind*  
181 **Die Dioxin-Katastrophe von Seveso**  
Der Störfall als Teil der Unternehmensgeschichte
- Georg Kreis*  
191 **Die Dioxin-Katastrophe von Seveso**  
Basler Reaktionen
- Felix Erbacher*  
193 **Die Brandkatastrophe von Schweizerhalle**  
Das Ereignis und der technisch-juristische  
Umgang damit
- Georg Kreis*  
205 **Die Brandkatastrophe von Schweizerhalle**  
Die Folgen in Basel
- Martin Matter*  
216 **Altlasten auf den Deponien**  
Die Schatten der Vergangenheit

- Beat von Wartburg*  
224 **Der Hochkamin WKL-40  
und die Auseinandersetzungen um seinen Abbruch**  
Eine «Dreckschleuder als negatives Zeugnis» der Geschichte

## Arbeitswelt, Arbeiterorganisationen und patronale Wohlfahrt

### 235 Soziale Aspekte

- Bernard Degen*  
236 **Vom Internationalen Arbeiterverein bis zur Unia**  
Die Arbeiterschaft der Basler Chemie  
und ihre gewerkschaftliche Organisation

- Mario König*  
247 **Werkfotografie**  
Arbeiter und Angestellte im fotografischen Blick

- Eva Gschwind*  
276 **Firmeneigener Wohnungsbau in der Region**  
Grösser, besser, günstiger – und ohne Staat

- Sportmuseum Schweiz, Noëmi Rohner und Thilo Mangold*  
286 **Sport- und Freizeitangebote  
der Basler chemisch-pharmazeutischen Industrie**  
Kleinkaliberschiessen, Fussball, Fitness

## Mäzenatentum, Marketing und Kultur

### 295 Dank der Chemie – Kulturelle Leistungen

- Georg Kreis*  
296 **Vergabungswesen, Sponsoring und Mäzenatentum**  
Förderung von der Kultur über den Sport bis zur Politik

- Hans-Peter Wittwer*  
310 **Die chemische Industrie Basels als Auftraggeber,  
Vermittler und Sammler von Kunst**  
Ein Fallbeispiel: «Les Constructeurs» von Fernand Léger

- Hansmartin Siegrist*  
322 **Cibas Eidophor**  
Ein «missing link» in der Entwicklung der Bewegtbildmedien

- Dominique Rudin*  
330 **Tele-Visionen**  
Roche und «Neue Medien» um 1970

- Tilo Richter und Sylvia Goeschke*  
336 **Medikamentenwerbung von Roche**  
Subtile Botschaften

- Patrick Kury*  
353 **Chemie und Pharmazie an den Basler Messen**  
Auf der Suche nach der richtigen Mischung

- Hans-Peter Wittwer*  
361 **Ein Blick in die Firmenzeitschriften von Ciba,  
Geigy und Sandoz in der Zeit vor und nach  
dem Zweiten Weltkrieg**  
Das zur Welt erweiterte Haus

- Franz Egger*  
370 **Die chemisch-pharmazeutische Industrie  
und das Historische Museum Basel**  
Späte Sammeltätigkeit

## Materialien

- Dominique Rudin*  
379 **Chronologie**

- Dominique Rudin*  
384 **Biografien**  
Forscher, Verwaltungsratspräsidenten, Direktoren,  
Finanzstrategen

- Dominique Rudin*  
392 **Firmenstammbaum**

- Lea Hofmann*  
395 **Firmenatlas**

## Verzeichnisse

- 405 **Abbildungsverzeichnis**  
407 **Literatur und Quellen**  
416 **Personenregister**  
421 **Impressum**

## **Der Standort Basel und die ungebremste Globalisierung**

Chemie und Pharma prägten und prägen bis heute die Stadt Basel. Sie sind ökonomisch das Rückgrat der Region. Städtebaulich und architektonisch sind sie Städte in der Stadt und wirtschaftspolitisch so etwas wie Staaten im Staat – multinationale Staaten im lokalen Kleinstaat.

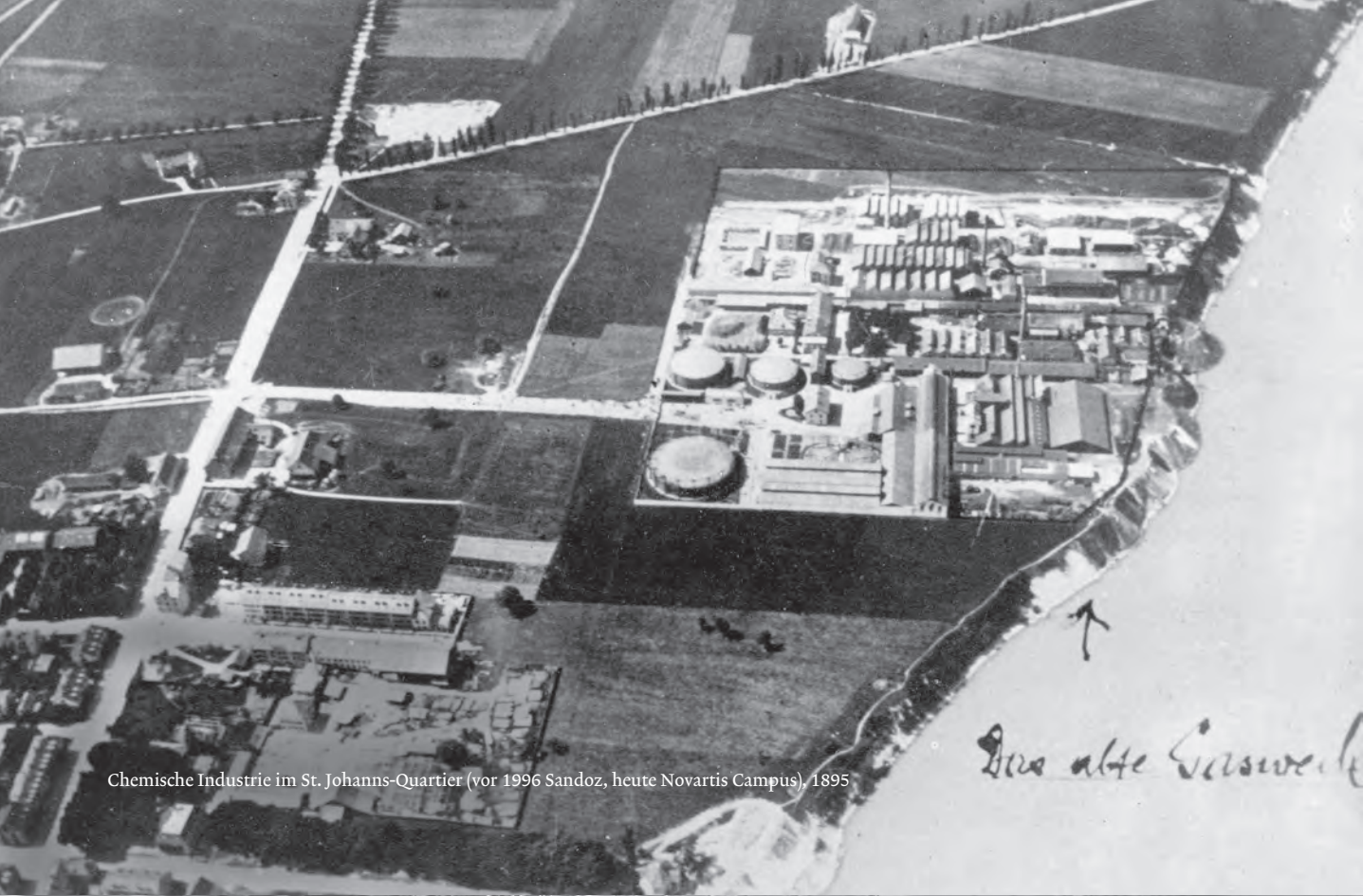
Der erste Beitrag dieses Kapitels wirft einen weitwinkligen Blick auf das stark unterbelichtet gebliebene und auch nie völlig klare Verhältnis der Stadt zu ihrer Leitindustrie. Diese konnte bestimmte Erwartungen anmelden und dabei wegen ihrer grossen Bedeutung als Arbeitgeberin und Steuerzahlerin die Schaffung und Sicherung günstiger Rahmenbedingungen fordern. Der Beitrag zeigt, wie wenig das Verhältnis von Stadt und Chemie bis heute aufgearbeitet und geklärt ist.

Die Bedeutung von Chemie und Pharma für die Stadt Basel ist offensichtlich: sei es beim Blick aus der Vogelperspektive auf die Industrietopografie in der Stadtlandschaft Basel, sei es beim Blick auf das anhaltend qualitativ und ästhetisch ambitionierte Bauen. Wo früher Gebäude der industriellen Produktion standen, erstreckt sich heute bei Novartis ein Wissenschafts- und Verwaltungscampus als abgeschlossene Stadt in der Stadt, während der Bau 1 der Roche mit seinem Massstabssprung zugleich ein selbstbewusstes Ausrufezeichen wie auch ein Bekenntnis zum Standort Basel darstellt. Die weitere Planung des Roche-Areals wird das Gesicht der Stadt nochmals markant verändern, andererseits nimmt die Nutzungsvielfalt in den anderen Arealen wie dem ehemaligen Ciba-Areal, dem Rosental-Areal und dem Lysbüchel-Areal zu. Zwei Beiträge in diesem Kapitel widmen sich der zum Teil herausragenden Architektur von Chemie und Pharma.

Hintergrund der regen Bautätigkeit ist ein beispielloser und konjunkturresistenter Erfolg der Pharmaindustrie, wie der Beitrag über die Bedeutung der Life-Sciences für den Wirtschaftsraum Basel zeigt. Chemie und Pharma sind seit jeher auf globale Märkte ausgerichtet. Umgekehrt bedeutet die ungebremste Globalisierung, dass auch der Standort Basel einem globalen Wettbewerb ausgesetzt ist. Bis jetzt konnte sich der Standort zwar behaupten, die wirtschaftliche Abhängigkeit von ihrer Leitindustrie, die Übernahme von Chemiebetrieben durch ausländische Konzerne, die hochpreisige, währungsmässig und politisch wenig eingebundene Insel Schweiz, ihre restriktive Zuwanderungspolitik sowie das begrenzte Potenzial an Fachkräften führen aber zu einer permanenten Furcht vor Standortverlagerungen. Am Beispiel der künftigen Eigentumsverhältnisse der Syngenta manifestiert sich dieses Hoffen und Bangen exemplarisch.

Hg.





Chemische Industrie im St. Johanns-Quartier (vor 1996 Sandoz, heute Novartis Campus), 1895

*Die alte Gaswerk*



1936

## **Innovation als Garant der globalen Wettbewerbsfähigkeit**

Chemie und Pharma leben seit jeher von der Innovation. Deshalb ist die wissenschaftliche Forschung für diese Industrie von eminenter Bedeutung. Im ersten Beitrag dieses Kapitels geht es um die Beziehungen zwischen der Industrie und der Universität. Der Wissenstransfer zwischen der ETH und der Industrie wird an einem Fallbeispiel – dem Wirken des Professors und späteren Forschungsleiters Robert Gnehm – untersucht. Schliesslich werden drei industriexterne Forschungsinstitute vorgestellt, die auf Initiative der Pharmaindustrie entstanden und von ihr hauptsächlich oder massgeblich unterstützt wurden. Sie alle haben durch ihre Forschungserfolge internationales Renommee erlangt.

Im zweiten Teil des Kapitels werden die industrielle Forschung, ihre Erfolge und Produkte an ausgewählten Beispielen vorgestellt. Die einzelnen Wirkstoff- und Produktbiografien können nur Hinweise auf die gesamte Forschung und Produktpalette der Basler Chemie- und Pharmaindustrie geben. Auch hier zeigt sich, welche historiografischen Forschungsdefizite in Bezug auf die industrielle Forschungstätigkeit und die wirtschaftlichen Erfolge (und Misserfolge) bestehen. Abgesehen von DDT und LSD, über die bereits viel publiziert wurde, gäbe es zahlreiche andere Forschungen und Produkte, an denen sich einerseits die Nähe von Nutzen und Gefahren und andererseits die Geschichte der perfekten Innovation aufzeigen liesse.

Dass der Fortschritt mitunter auch Kehrseiten hat, wird im dritten Teil dieses Kapitels dargestellt. Eben noch als Heilsbringer gefeiert, wurde <die Chemie> in einer Zeit, in der Ölkrise und Atomenergie ohnehin Fortschrittsskepsis und zunehmendes Umweltbewusstsein auslösten, durch verschiedene <Ereignisse> zum Prügelknaben. Die Katastrophenerfahrungen von Seveso und Schweizerhalle, haben – vor allem in ihrer Kumulation – die Bevölkerung der Region stark erschüttert und Chemie und Bevölkerung vorübergehend stark entfremdet. Aber auch die Spätfolgen der chemischen Produktion sind noch heute durch Deponie-, Bauten- und Geländesanierungen ein Thema.

Hg.





Grosseinsatz der Feuerwehr bei der Schweizerhalle-Katastrophe, 1986

## Soziale Aspekte

In diesem Kapitel sollen zum einen die Menschen der Belegschaft, die im Narrativ von Grossgeschichten gerne übersehen werden, in Erscheinung treten, zum andern die patronalen Wohlfahrtsangebote. Den Anfang macht ein Beitrag zur Arbeiterbewegung der Basler Chemie vom Internationalen Arbeiterverein bis zur heutige Gewerkschaft Unia. Dann zeigen Fotos aus älterer und jüngster Vergangenheit impressionistisch Arbeitsplatzsituationen und Firmengelände, Porten, Labors, Orte von Forschung und Fabrikation im Wandel der Zeit.

Danach werden die fortschrittlichen und vorbildlichen Wohlfahrtseinrichtungen der Industrie dargestellt: der firmeneigene Wohnungsbau in der Region, von den Anfängen mit Reihenhäuschen über Zeilenbauten bis zur Trabantenstadt, sowie die Sport- und Freizeitangebote mit ihren starken sozialintegrativen wie betriebskulturellen Effekten. Beides, Wohnungsbau wie Freizeitangebote, machte die <Chemiebelegschaft> in der Stadt zu einem privilegierten Teil der Arbeiter- und Angestelltenschaft. Gute Löhne und Sozialleistungen, Kantinen, verbilligter Verkauf von Produkten, eigene Bankangebote sowie die Abgabe von Mitarbeiteraktien taten ein Übriges.

Hg.





Chemiearbeiter-Demonstration, 1940er-Jahre



1983

## **Dank der Chemie – Kulturelle Leistungen**

Die Chemie- und Pharmaindustrie hat viel zum kulturellen Reichtum Basels beigetragen: Sie tat dies über Vergabungen, Mäzenatentum und Sponsoring. Sie tut es bis heute, und sie tut es eher diskret, als Kunstförderin, als Förderin des Sports, der Wissenschaft und Politik. Insbesondere die Inhaberfamilien der Roche überraschen immer wieder mit ihrem Bürgersinn, mit aussergewöhnlich hohen Geldbeträgen und selbstfinanzierten kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Initiativen. Diese privaten philanthropischen Gesten sind massgeblich dafür verantwortlich, dass Basel über ein metropolitantes kulturelles Angebot verfügt, das sich deutlich von dem anderer Städte vergleichbarer Grösse abhebt. Aber nicht nur Basel, sondern auch internationale Organisationen wie beispielsweise der WWF profitieren indirekt durch die Roche-Aktionäre von der Chemie.

Im Rahmen ihrer Marketingpolitik hat aber auch die Industrie selbst in der Vergangenheit einzigartige kulturelle Werte geschaffen: als Kunstförderin, als technologische Avantgardistin mit Eidophor und firmeneigenem TV oder als Vorreiterin in Sachen Werbung, Typografie und Grafik. Auch in diesem Bereich kann die vorliegende Publikation nur Beispiele vorstellen.

Unbeantwortet muss zum Schluss die Frage bleiben, warum die öffentliche Hand und die Industrie selbst bisher wenig Interesse zeigten, die Geschichte der Basler Leitindustrie im kollektiven Bewusstsein durch eine gezielte Sammeltätigkeit sowie historische Präsentationen wachzuhalten.

Hg.





«Les Constructeurs» (1962/63) von Fernand Léger im Vestibül des Novartis-Baus 503 (St. Johann-Werkareal),  
ausgeführt vom Glasmaleratelier Alfred Aubert & Cie, Lausanne